anders

Vierteljahres-Zeitschrift für

Psychologische Morphologie

8/2011

Bouvier Verlag

Hinweis für Autoren:
Angenommen werden Beiträge, die sich inhaltlich auf Konzepte der Psychologischen Morphologie beziehen. Sie sollten nicht mehr als drei Seiten (12 Punkt, 1,5-zeilig, ca. 1000 Wörter) umfassen und in der Regel in Form von Kolumnen verfasst sein. Glossen, Rezensionen sollten nicht länger als eine Seite sein (ca. 350 Wörter). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Veränderungen der zum Druck vorgesehenen Beiträge vor. Geplant sind vier Ausgaben pro Jahr.
Abonnement über GPM (s. u.).

Impressum
Herausgeber: Gesellschaft für Psychologische Morphologie (GPM), Forschungs- und Ausbildungsinstitut für Morphologische Intensivberatung (FAMI)

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Y. Ahren
Redaktion: Y. Ahren, D. Blothner, W. Domke, W. Salber

Anschrift der Redaktion:
Gesellschaft für Psychologische Morphologie (GPM),
Redaktion ANDERS, Postfach 420203, 50896 Köln
redaktion@zeitschrift-anders.de

© Die Autoren und GPM, November 2011

Bouvier Verlag, ISBN: 978-3-416-03302-2

Umschlaggestaltung: Sanna Nübold
Satz und Layout: Peter Franken & Petra Kaiser
Lektorat: Esther Domke
Druckerei: H. Heenemann GmbH & Co.KG, Berlin

François Rabelais

Über Schuldenmachen, Leihen und Borgen

I.

Was mach' ich? Schulden. O seltnes Glück! O edles Kleinod! Schulden, sag' ich, an Zahl die Silben übersteigend, die aus der Verbindung der Vokale mit allen Konsonanten entstehn! Glaubt mir, daß mir sauwohl wird, wenn ich jeden Morgen diese so demütigen, dienstbaren Gläubiger scharwenzelnd um mich versammelt seh'; wenn ich den einen ein wenig freundlicher anschau', ihn etwas besser traktier' als die andern, denkt der Esel gleich, er werd' sein Saldo zuerst erhalten, und nimmt mein Lächeln für bar Geld. Dann ist mir's, als wenn ich noch wie früher bei der Karfreitagspassion Gottvater spielen würde, umgeben von allen seinen Engeln und Cherubim. Und dies Sonntagsglück wollt Ihr mir rauben? Und Ihr fragt mich, wann ich schuldenfrei sein würde? Ja, was noch ärger ist! Denn Gott sei mein Zeuge, wenn ich nicht all mein Lebtag Schulden für eine Kette und Brücke zwischen Himmel und Erde gehalten habe.

Zum Beweise, stellt Euch einmal eine Welt ohne Schulden vor! Da werden die Gestirn aus allen ihren Gleisen weichen. Nichts wie Verwirrung. Jupiter, weil er Saturnen nichts mehr schuldet, wird ihn aus seiner Sphäre stoßen. Der Mond wird blutigrot und finster bleiben; wofür sollt' ihm die Sonne ihr Licht leihn? Sie ist doch nicht dazu verpflichtet. Die Sonne wird nicht mehr auf Erden scheinen, die Sterne nicht mehr

mit gutem Einfluß herunterleuchten, denn die Erd gibt ihnen ihre Dünste und Nebel ja nicht mehr zur Nahrung, von denen, wie Cicero lehrt, die Sterne gespeist werden. Aus Erden wird kein Wasser kommen, das Wasser nicht in Luft sich wandeln, aus Luft kein Feuer entstehn, das Feuer die Erde nicht wärmen. Unter den Menschen wird keiner dem andern mehr beistehn, wie laut er auch um Hilfe, Mord, Feuer, Wasser und zeter schreit – niemand wird kommen: warum? Er hat nichts hergeliehen, man war ihm nichts schuldig, niemand

hat Schaden von seinem Brand, von seinem Schiffbruch, Tod und Verderben. Er hat nichts verliehen, dafür leihet man ihm nun wieder nichts. Kurz, Glauben, Lieb und Hoffnung werden aus dieser Welt verbannet sein; denn die Menschen sind dazu geboren, einander zu helfen und beizustehn. Und stellt Ihr Euch jetzt nach dem Muster dieser verdrossenen, dickschnutigen, nichts leihenden Welt die andre kleine Welt vor, den Menschen, da werdet Ihr erst einmal Eure blauen Wunder erleben! Das Haupt wird seiner Augen Licht zur Leitung der Hände und Füße nicht herleihn; die Füße werden sich zu tragen weigern; die Hände ihren Dienst versagen. Das Herz, so vieler Pulsschläge müde, die Glieder nicht bewegen, ihnen nichts weiter leihen. Die Lunge wird dem Leib das Darlehn ihres Odems entziehn; die Leber ihm zu seinem Bedarf kein Blut mehr schicken, die Blase nicht mehr in der Nieren Schuld sein wollen, der Harn gesperrt sein. Das Gehirn wird dank dieser Weigerungen tranig werden und weder den Nerven Empfindung noch den Muskeln Nahrung reichen. Kurz, Ihr werdet in dieser vertrackten weder Leiher- noch Borgerwelt eine schmähliche Verschwörung sehen, und sie wird zweifelsohne zugrund gehn, und das in Bälde!

Denket Euch aber im Gegenteil eine andre Welt, wo jeder leiht, jeder schuldig ist, eitel Schuldner und Gläubiger wohnen. O welche Harmonie wird da in den stetigen Himmelsläufen ertönen! Mir deucht, ich hör' sie so gut als Plato seinerzeit. Oh, wie wird da Natur ihrer Werk und Wesen sich freuen! Unter den Menschen wird Friede herrschen, Eintracht, Liebe, Treue, Ruh; Schoppenstechen, Flaschenhalsbrechen, Braten wenden, Geldverschwenden! Gold, Silber, Scheidemünze,

Ringe, Ketten, Kleinode, Kaufmannsgüter werden von Hand zu Hand gehen. Da wird kein Krieg, kein Prozeß, kein Streit sein, kein Wuchrer, Knicker, Filz. Du lieber Gott! Und dies wär' nicht das goldne Zeitalter? Das Urbild der olympischen Zonen, wo jede andre Tugend aufhört, bloß Liebe allein herrscht, thront, siegt, waltet, triumphieret? Alle werden dann gut sein, alle schön und gerecht. O glückliche Welt! O glückselige Menschheit! O dreimal selig und viermal! Ist mir doch, als wär' ich schon drin. Ich schwör' Euch bei dem und jenem, wenn diese himmlische, allen leihende, nichts versagende Welt einen Papst hätt' mit einem ganzen Sack voll Kardinälen und der heiligen Synode zur Seite, Ihr würdet da in wenig Jahren die Heiligen dichter wachsen, mehr Wunder tun, mit mehr Gebeten, Gelübden, Kerzen und Kreuzen bedeckt sehen als heute in der ganzen Pfaffengasse!«

II.

»Ich versteh'«, antwortete Pantagruel, »Ihr scheint mir sehr erpicht auf Euern Satz, Ihr Silbenstecher! Predigt aber bis Pfingsten, bei mir werdet Ihr doch nichts ausrichten. Mit allen Euern schönen Reden könnt Ihr mich nicht in Schulden locken. Was sagt der heilige Apostel? »Seid niemand nichts schuldig, als daß ihr euch untereinander liebet und wert haltet.« Eure Sprüchlein und Beispiele gefallen mir auch ganz wohl. Ich sag' Euch aber: wenn ein frecher Borger und prellender Prahlhans in eine Stadt zuzieht, die schon vorher sein Laster kennt, so werdet Ihr finden, daß die Bürger vor seiner Ankunft mehr

erzittern und schaudern werden, als wenn die Pest in eigener Person angerückt käme. Ich will nicht behaupten, man dürfte im Leben nie was borgen, im Leben niemand etwas leihn: es ist kein Mensch so reich, der nicht zuweilen was schuldig wäre; kein Mensch so arm, von dem man nicht zuweilen was lehnen möchte. Aber es ist eine große Schand', wenn einer immer und überall von einem jeden Geld borgen will, statt daß er arbeitet und sich's verdienet: man sollte, mein'

ich, nur dann leihen, wenn einem Menschen Müh' und Fleiß nichts einbrachten oder er unerwartet plötzlich das Seine verloren hätt'. Damit genug von dieser Sach', und meidet mir künftig die Gläubiger.«

Aus: Gargantua und Pantagruel, 1533. Übersetzt aus dem Französischen durch Gottlieb Regis

Dirk Blothner

Standfeste Metamorphose – Bob Dylan in Deutschland

Bob Dylans Songs ähneln Cy Twomblys Bildern. Scharfe Beobachtungen, vage Andeutungen, Zitate aus der Literatur, der Mythologie und immer auf dem Weg zu einem unfassbaren Ganzen. Sinnbildungen stellen sich zwischen den Zeilen her und sind nie ganz abgeschlossen. So wie Dylan die Wirklichkeit in seinen Songs beschreibt, so sucht auch unsere Zeit sie in immer anderen Entwürfen zu fassen. Und wie das Werk ist auch der Mann. Die unruhigen Metamorphosen seines Lebens sind kaum zu überblicken: Idol der Jugend, Star des gekonnten Auftritts, Gestrandeter, Outcast, Wiedergeborener, emphatischer Christ, poetischer Chronist seiner Zeit und Anwärter auf den Literaturnobelpreis. Immer in Metamorphose. Gelebte Morphologie?

Nun ist Bob Dylan siebzig Jahre alt und tourt mit Mark Knopfler im Herbst 2011 durch Deutschland. Letzterer ein Vollblutmusiker, der Erstgenannte ein lebendes Gesamtkunstwerk. Erste Station in Deutschland: Die König-Pilsener-Arena in Oberhausen. Achtzig Prozent der Besucher sind Rentner und Pensionäre. Die meisten kommen wohl, um vergangene Zeiten wieder auferstehen zu lassen. Ihre Erwartungen werden – zumindest von Bob Dylan – kräftig enttäuscht. Denn dieser Mann stellt sich quer, wenn die Menschen ihn dazu benutzen wollen, der kulturellen, der gelebten Gegenwart zu entfliehen. „It Ain't Me, Babe!", raunzt es ihnen mit dunkler, gewehrsalvenartiger Stimme entgegen. Ich bin nicht der

Mann eurer Tagträume, ich bin nicht gekommen, euch ein paar gemütliche Stunden zu machen!

Dylans Verszeilen klingen an diesem Abend wie Mörsergranaten. Die vierzehn Songs sind mit einem Sound armiert, in dem man sie noch nie gehört hat. Und wahrscheinlich wird man sie auch nie wieder so hören. Die hart arbeitende Band formt einen konzentrierten, sich in engen Wendungen vorwärtstreibenden Rhythmus aus. Jedem Ausbrechen aus diesem Muster, jedem Aufkommen von Sentimentalität wird vorgebeugt. Ein durchwegs mitreißender, aber auch beunruhigender Drive. Dem Zerfließen des Alltags stellt der Künstler entschiedene, sich ihren Weg bahnende Klangwerke entgegen. Full Metal Jackett! Keines der alten Lieder ist auf diese Weise auf Anhieb wiederzuerkennen. Und schon erheben sich die ersten enttäuschten Besucher und machen sich grummelnd auf den Heimweg. „Things Have Changed!" ruft es ihnen von der Bühne hinterher.

Dylans Auftritt ist keine Verachtung des Publikums. Es ist der Auftritt eines Künstlers, der verstanden hat, dass man sich nicht gegen die Metamorphosen der Wirklichkeit stellen kann. Und wenn man es dennoch versucht, macht man sich allzu schnell lächerlich. Wie jene alternden Popstars, die sich und den Menschen auf ihren Revival-Touren vormachen, dass man die alten Zeiten als Konserve der Rührung auch weiterhin genießen kann. Dylan, dagegen, blickt mit scharfem Blick in die Gegenwart und manchmal auch in die Zukunft. Etwa wenn er mit seiner Mörserstimme warnt, es werde ein schwerer Regen auf uns niedergehen („A Hard Rain's A-Gonna Fall") Ahnen wir das nicht auch? Oder wenn

er seinem Publikum abverlangt: Gebt es ruhig zu, ihr habt keine Ahnung, was da draußen in der Welt passiert („Ballad Of A Thin Man"). Mit seinem einzigartigen Auftritt schafft es Dylan, dass seine alten Texte vom aktuellen Kontext eine scharfe Auslegung erfahren.

Ganz zum Schluss kommt dann doch noch Hoffnung auf, die Ikone würde an unsere Jugendseite rühren („Like A Rolling Stone"). Drei, vier Zuschauer springen auf und schwingen

ihre grauen Locken, aber der Mann auf der Bühne fordert sie dazu auf, genau hinzuhören. Er singt die Hymne der jugendlichen Ungebundenheit nicht in einer Weise, dass man dazu tanzen kann. Er macht spürbar, dass sich das Wort „Freiheit" heute nicht mehr so anhört, wie in den sechziger Jahren. Sie ist anders geworden, diese Freiheit, kaum noch zu erkennen. Und tatsächlich setzen sich die Tanzenden wieder auf ihre Stühle.

Bob Dylan zeigt mit seinem Altersauftritt, dass ein Mann nicht zweimal in den Fluss der Zeit steigen kann, ohne als ein anderer herauszukommen. Er ist nun siebzig Jahre alt. Also erzählt er seinen Zuhörern in der Stimme des grantigen Alten, was er sieht und was er erfährt. Er führt sie nicht zurück in eine Vergangenheit, die es nicht mehr gibt. Mit seinen durchdringenden, vorwärtstreibenden Klangmustern leitet er sie durch das Chaos der Gegenwart. Er ist noch immer der Künstler, der die Welt durch seine Erfahrung strömen lässt und sie dann anhält, um ihr in einem Song eine Gestalt zu geben. Das machte er in den sechziger Jahren so und das hat sich bis heute nicht geändert. Bob Dylan lebt seine Metamorphose. Und das mit Standfestigkeit!

Wilhelm Salber

Steine reden – steinerne Gestalten

Kirchen und Kapitelle

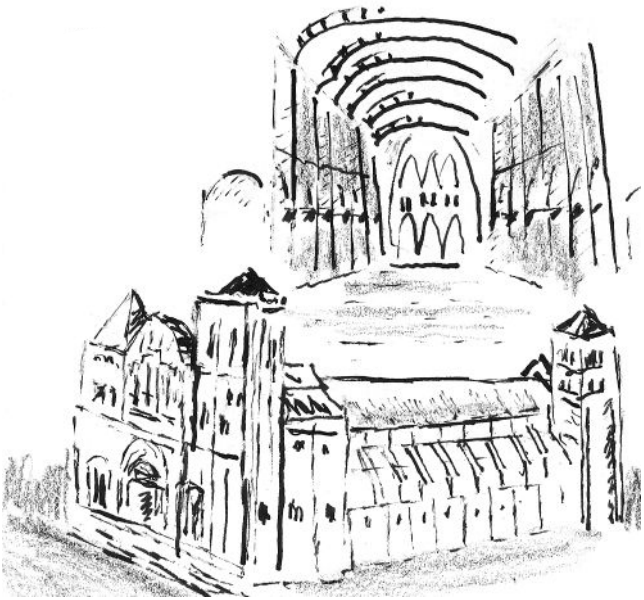
Es ist nicht einfach, psychologisch etwas über Kirchen, Kapitelle und Kruzifixe zu schreiben. Fängt eine Kolumne mit der Beschreibung des Kirchen-Gangs und der Erlebensprozesse an, sagt sich mancher Leser schnell, Kirchen interessieren mich nicht – was hat das mit psychologischer Praxis zu tun. Beginnt der Text dagegen mit Überlegungen zu Baukunst, Bildhauerei und der Frage nach umfassenden Wirkungseinheiten, ihren Gestalten und Verwandlungen, dann finden andere Leser das abstrakt, zu wissenschaftlich oder „schon bekannt", „wir haben die Uni hinter uns", was bringt das noch.

Daher ist es wichtig, dieses Problem hier einmal, wie es heute heißt, „transparent" zu machen. Dann lässt sich darauf hinweisen, dass es so herum oder so herum immer um untrennbare Zusammenhänge zwischen Phänomenen und morphologischen Gesichtspunkten geht. Schließlich ist das Ganze eine spannende Sache für neugierige Psychologen, die sich mit einer konkreten Kulturpsychologie beschäftigen wollen. Es ist einfach: Zunächst wird etwas beschrieben über Erlebensprozesse für Kirchgänger und Nicht-Kirchgänger – danach folgen einige Stichworte, die an Psychologie-Betreiben überhaupt erinnern. Und der Leser kann wählen, ob er lieber mit Beschreibungen oder mit Nachdenken über „seine" Psychologie beginnt.

St. Magdalena, Vezelay: Einen kleinen Berg hoch, durch eine enge Straße mit Läden, Wohnungen, Gasthäusern. Bis zu einem Platz; dann steht der Kirch-Gänger vor einem ältlichen, im Unterteil restaurierten Kirchengebäude. Zunächst wirkt es wie ein alter Bahnhof in Paris – oder waren die alten Bahnhöfe den Pilgerkirchen nachgebaut? Im Untergeschoss drei Portale, mit vielfigurigem Mandorla-Tympanon (Jüngstes Gericht). Darüber eine Fassade mit vielen Fenstern und Heiligen dazwischen. Eingang Tür links.

Darinnen geht etwas los. Ein rechteckiger großer Raum mit Säulen wie Palmen; darauf Kapitelle mit Begegnungen, Geschichten, Bild-Werke. Der Blick bleibt mal dort, mal dort hängen, quer durch den Raum. Es ist ein abgeschlossener Raum, er erinnert an das verlorene Paradies: Dem Eingang gegenüber eine neue Wand mit drei Portalen. Als finge das Ganze hier erst richtig an. Wieder geht es durch ein Jüngstes Gericht, man wird in die Kirche hineingezogen, gleichsam unter dem Blick des Weltgerichts. Überraschend und sinnreich, dass die Kirche hier zu einem zweiten Mal beginnt.

Es zieht den Kirch-Gänger wie ein Sog hinein in ein Reich von Gewölben, in ein strahlendes, den Besucher anziehendes Werk. Mit einer großen Achse, einer großen Ausrichtung in der Mitte – zu viel! – und mit zwei Seiten-Schiffen, die sind fasslicher und leichter zu begehen. Diese einfacheren Durchgänge braucht man. Weit in der Ferne taucht hell ein zweites und neues und wiedergewonnenes Paradies auf. Ein Rund im Licht, mit hellen (Palmen-)Säulen, durchlässig, offen und geschlossen zugleich. Die Durchgänge dahin beunruhigen nicht, sie sind gestaltet durch „bunte" Decken-Gurte, Rundbögen, die den hohen Raum wirklich abrunden.



St. Magdalena Vézelay

Der Blick in die Ferne wird gebrochen und erleichtert durch eine Fülle von Bild-Werken, Kapitellen auf Halbsäulen. Sie gliedern, beruhigen; es sind Stein-Gestalten, die mit großer Kunst zu reden beginnen: Vom Sündenfall, vom David in der Löwengrube, vom armen Lazarus und dem bösen Tod des Reichen, von den Dämonen dieser Welt, die reißen, beißen, packen, verschlingen, aufhängen. Wieder überraschend das

seltsame Ineinander der Gestaltbildungen. Es sind feste Gefüge, mal rund, mal winkelig, in sich geschlossen und doch zugleich eine Markierung auf dem Weg ins Helle. Dahin wo der Altar der Verwandlung steht, vor dem weiße Mönche und weiße Nonnen beten und singen.

Wenn die Kirch-Gänger durch diese Kirche gehen, können sie nicht zufrieden sein mit dem Register der Inhalte, die in den Kapitellen dargestellt werden. Die Steingestalten sagen mehr, sie zeigen das Oben und Unten dieser Welt, was sich da gegeneinander stellt, bekämpft und zerstört, was heil und ganz macht, was Erlösung verspricht und was mit Verdammnis droht. Hier ist alles in einem Ganzen da, was in der Wirklichkeit vor sich geht und was den Kirch-Gängern der christliche Glauben sagt, die Geschichten, wovon die heiligen Schriften erzählen, und das, was auch im Alltag heute als Vorbild, Trugbild, Schreckbild durcheinandergeht.

Im Gang durch die Kirche stellt sich vor Augen, was in der Wirklichkeit bedeutsam werden kann, wenn man stehen bleibt, nach oben blickt, sich hinsetzt. Gestalten in Stein – Seelenkunst vor tausend Jahren – fragen uns, ist Zeit da hier zu verweilen bei den Stein-Gebilden, die sich und uns bewegen? Rückt etwas weiter in unserem Erleben, das von den tragenden Kapitellen vor den Bogen des Kirchgangs ausgeht?

Während die Kirchgänger auf dem Weg zum hellen Paradies wandeln, gehen ihre Gedanken vielleicht zurück zum großen Tympanon über der zweiten Eingangspforte, die den Ort des Erwartens und des Durchgangs beherrscht. Groß thront da der Weltenrichter, etwas zur Seite gewendet, in einem Winkel, dem die Körperwinkel der kleineren Kirchen-

St. Johannes

größen entsprechen. Der Richter agiert nicht, er wirkt, indem er da thront. Über ihm ein Halbkreis, der die Völkervielfalt darstellt, auch hundsköpfige und großohrige Wesen. Und nochmal darüber die ganze Welt der Sternbilder als ewige Ordnungen, die Gottes Gedanken in die Welt gesetzt haben.

Die Kapitelle im großen Vorraum der Kirche (Nartex), im großen Durchgangsraum, spiegeln und brechen in ihren geschichtlichen Ereignissen, was sich im großen Weltkreis und im Weltgericht andeutet. Die Kapitelle gliedern den groß-

en Lebenskreis in ihren bedeutsamen Erzählungen; und das setzt sich im Gang durch die ganze Kirche fort. Die Kapitelle tragen nicht allein das Kirchengebäude, sondern auch die Übergangsbewegungen zwischen Urphänomenen und den Phänomenen des geschichtlichen Alltags. Samson reitet auf einem Löwen – das wird zum mutigen Ritt des Lebens auf der wirren Wirklichkeit. Es ist eine Seelengestalt aus Stein, die an die Grundform von Überwältigen und Aufsitzen erinnert, die auch in den anderen Kapitellen wieder aufgegriffen wird. Ähnlich ist es mit der seltsamen Verklammerung von Opfer und Täter bei der Mordgeschichte vom Johannes dem Täufer. Ein Kreis umschließt das Opfer und den Täter, der Henker greift ins Haar und zieht den Kopf herab. Das Opfer fasst den Saum des Kleides und fleht den Täter um Gnade an. Schräg hindurch schlägt die Mordwaffe zu. Dieser Körperkreis wird stärker noch vereinheitlicht durch die Geometrie der parallelen Fältelungen, die nicht nur die Kleider, sondern das ganze Gebilde durchziehen, in Gliederung und Rhythmik.

Die gemeißelten Menschen stellen eine feste körperliche Wirkwelt in den Blick. Das lässt daran denken, dass Laib ursprünglich Brot bedeutet: Die Körpergestalten der Steinmetze wirken gebacken wie Brotlaibe. Sie können sich nur in engumgrenzten Wendungen bewegen; seltsamerweise sind es vor allem Winkel, in denen sich die runden Leiber zu bewegen suchen. Hier rückt ein psychologischer Gesichtspunkt heraus, der für das Verständnis der Kapitell-Kuben besondere Bedeutung gewinnt. Das wird später in einem Kapitel über die Kapitelle als ein Problem von Ganzheit in Gliederung und Bewegung aufgegriffen.

Samson

Darum geht es bei dem Kirchgang: Um den großen Kreis des Ganges durch die irdische Wirklichkeit vom verlorenen Paradies zum Gottesreich, das die Menschen-Laiber von ihren Behinderungen und Leiden erlösen soll. Kirchengebäude, Kirchenbild, Kirchgang und die dramatischen Erzählungen dabei sind Gestalten, in denen das seelische System und seine Probleme ihren Ausdruck zu finden suchen. Nur in solchen Gebilden wie auch den Kirchen und Kapitellen kann sich die menschliche Wirkwelt eine Gestalt geben. Nur auf diese

Weise kann das Seelische verstehen, was es ist – indem es sich herstellt, indem es seine Produktionen versteht, indem es seine Überlebenskunst ausbildet. Daher gehört zu einer Beschreibung dessen, was bei einem Kirchgang passiert, dass diese Wirkwelt, diese Ausdruckswelt als Rahmen für das seelische Erleben und Verhalten stets mitberücksichtigt wird. In dieser umfassenden Figuration findet das Seelische seinen Sinn, seinen Zusammenhang und seine Ganzheit. Das ist mit Wirkungseinheit gemeint – in einer Wirkungseinheit wirken hier zusammen das Weltbild eines Glaubens, die dramatischen Verwandlungen, in denen das Eigene und das Andere sich begegnen, und die universalen Verhältnisse, die das Leben mit-bestimmen. (Zur Erinnerung: Das Hexagramm und seine Entwicklungsversionen stellen eine Kurzformel für die Dimensionen, Keimformen und Qualitäten dieser Wirkwelt dar.)

Im Gang durch die Kirchen gestaltet sich die menschliche Wirkwelt zu einer bildhaften Weltsicht mit entsprechenden Umgangs- und Behandlungsformen aus. Die Bewegung des Ganzen lässt sich einer dramatischen Aufführung vergleichen, in der das Seelenleben wirklich Muster einer Verwandlung der Wirklichkeit mitbewegen kann. Vor diesem Hintergrund gewinnt die Beschreibung eines Kirchgangs einen Sinn, der sich nicht durch die Aufzählung bestimmter Architekturmerkmale darstellen lässt. Es ist eine andere Sicht der Wirklichkeit, die die Psychologie in ihren Beschreibungen und Erklärungen zu erfassen sucht. Diese seelische Wirklichkeit ist nicht ohne (eigene) Logik, nicht ohne Regeln und Ordnungen. Die Beschreibung eines Kirchgangs ist ein Versuch, Steine und

Bauwerke in ihrer seelischen Logik verständlich zu machen. Dabei tritt vor allem die Frage in den Mittelpunkt, welche Rolle dabei ganzheitliche Ordnungen spielen und auf welche Weise sich Ganzheit in konkreten Gliederungen überhaupt bewegen kann, mit welchen Störungen und Begrenzungen und mit welchen Wendungen dabei zu rechnen ist.

Wilhelm Salber

In einem unbekannten Land

Wer hat den Schaden?

In der Gesellschaft der Länder einer Europäischen Union ist ein Land vergessen worden: Das Land der seelischen Wirklichkeit. Dabei gehen doch die entscheidenden Wirkungen von diesem Gebiet aus – ohne Menschenwerk passiert nichts. Das zeigt die sog. Machtergreifung 1933, die Wende der DDR 1989, die Schuldenkrise seit 2008, die Besessenheit der Volksvertreter in den USA 2011. Wer hat da den Schaden? Den Schaden einer Behandlung solcher Staatsangelegenheiten haben immer die Entwicklungsprozesse der Seelenlandschaften.

Bei Krisen, Störungen, Kämpfen, Katastrophen, Ängsten geht ein Großteil auf seelische Ursachen zurück. Aber damit geraten wir in ein unbekanntes Land, von dem viel zu wenig bekannt ist. In einer globalen Welt leiden die menschlichen Unternehmen vor allem an unbewussten Problemen des Seelenbereichs. Dass wir davon nichts wissen, bringt mehr Schaden als eine Finanzkrise für unser alltägliches Leben mit sich. Und wir wissen wirklich nichts davon, allenfalls beleben wir wieder den Aberglauben an die geheimen Dämonen der Schweinegrippe, der Heuschreckenschwärme, der Klimakatastrophen.

Falsches Gewicht

Hier wird etwas mit großer Gewalt aus dem Bewusstsein verdrängt: Darauf weisen all die Vorurteile, die wir bemühen, wenn über Störungen, Krisen und Katastrophen gesprochen wird. Hier sind Vorurteile am Werk, von denen wir erst etwas spüren, wenn wir über Erklärungen und Ursachen einmal anders reden als das üblich ist. Erst dann merken wir auch,

in welchem Ausmaß wir die Probleme des Seelischen auf Nebensachen verlagert haben. Allgier, Angst, Neid, Verrat haben mehr Gewicht als Schutzschirm-Milliarden. Unsere Rationalisierungen arbeiten mit falschem Gewicht.

Die Wirkungsanalyse einer Kultur stellt zunächst einmal das angemessene Gewicht her, indem sie die üblichen Vorurteile auf den Kopf stellt. Für eine Kulturpsychologie sind Bilder mehr als nur Bildchen:

- Bilder umfassen die Dramen, die unserer Lebenswelt Sinn geben.
- Dabei realisiert sich unbewusst oft das Gegenteil des bewusst Erstrebten; alles umdrehen können.
- In scheinbar unwichtigen Nebensachen finden oft brutale Urphänomene oder Keimformen ihren Ausdruck.
- Überdeterminationen überall: Die Phänomene bringen auch oft ganz anderes in den Blick.
- „Schuld" ist nie ein Einzelner oder Einzelnes, alles vollzieht sich in Wirkungseinheiten.
- Was im seelischen Land passiert, ist immer im Übergang, auch Sein und Schein.
- Wenn andere Menschen einem anderen Lebensbild zum Auftritt verhelfen, breiten sich Widerstand und Feindseligkeit aus.
- Gegen Bewahren und Verkehrt-Halten helfen keine Argumente oder Diskussionen.
- Mit Verdrängen sind die Dinge nicht einfach weg, mit Verdrängen geht immer Eindrängen zusammen.
- Es gibt nichts Eigentliches, das irgendwo für sich herumsitzt.

Die Psychologie geht mit anderen Fragen als gewohnt in das unbekannte Land hinein. Erst dann lernen wir zu verstehen, was uns unbehaglich beunruhigt: Die Völkerwanderungs-Krawalle in London, das Vampir-Massaker von Oslo, die Riesen der Spekulationen und Schuldenmacher, die Besessenheit der Tea-Party-Republikaner, die Tatenlosigkeit unserer „älteren Brüder", der Volksvertreter, die neuen Seilschaften der Zauberkünstler und Hexer mit ihren gottähnlichen Auftritten. Das sind keine Börsenzahlen.

Die halbe und die ganze Wahrheit

Wir verdrängen, wie weit brutale, zerstörerische, explosive Tendenzen unser Alltagsleben durchziehen. Wir vermeiden es, damit zu rechnen, dass der Krieg der Vater aller Dinge ist, dass dem Nächsten durchaus nicht unsere Liebe gilt, dass die Beschwörung der offenen Gesellschaft, der Integration, von Multikulti die Wirklichkeit unseres Lebens schönredet. Wir drücken uns um die Frage herum, welche Kultivierungsprozesse sich überhaupt erziehen und beeinflussen lassen; welche Spielchen, Techniken und Auftritte gepflegt werden, welche Theaterkulissen wir ständig neu errichten. Wir haben es aufgegeben, das Gesundheitswesen, die Schul- und Universitätsbildung, die Politik, die Bürokratie und die Banken einmal radikal unter solchen Gesichtspunkten zu sehen. Das Seelische trägt den Schaden bei all den halben Sachen.

Ceterum censeo

Es ist die Aufgabe einer Psychologischen Psychologie, aufzudecken, was hinter Erzählungen, Schönfärberei, Klagen und Anklagen sein eigenwilliges Leben fristet. Das Land des Seelischen ist ein vergessenes und unbeachtetes Land geworden, es ist unterschätzt, weil es unbequem und Angst erregend ist. Dagegen wendet sich eine Psychologie, die sich auf die Wirklichkeit des menschlichen Lebens, mit all seinen Ecken und Kanten, einlässt. Nur dann entdeckt sie, dass die Ursachen vieler Probleme, Krisen, Zerstörungen tatsächlich mit einer Wirklichkeit in Verwandlung zu tun haben, wie sie in den Bildern der Märchen, Mythen und der Volksweisheit dargestellt wird. An dieser Aufgabe der Psychologie versucht sich die Morphologie, wenn es darum geht, die desaströsen Verhältnisse der globalen Welt 2011 als einen in sich zusammenhängenden Komplex zu verstehen. Empirische Untersuchungen bieten hier eine Grundlage, auf die man nicht verzichten kann.

Und noch eine Drehung

Unbekanntes Land. Mit Klagen über Spekulation, Schuldenkrise, Lobby, Politikverdrossenheit, Versagen der Politik oder mit korrekter Hexenjagd, mit Vergessenheits-Mahnungen, damit sagt man nicht viel aus, und man richtet damit auch nichts aus. Wer weiß überhaupt noch Bescheid? Über das

seelische Land und seelische Schäden kann Psychologie nur etwas sagen, wenn sie über diese Schlagworte hinausgeht. Dabei kann sie sich an die Gegenwart halten, in der seelischer Schaden aufkommt: Misstrauen, Rechthaberei, Leistungsdruck, Ressentiment, Verwirrung, Angst und Angstbeißen, Abstürze und Heilssuche, Vergleichgültigen, Flucht, Verfließen, Verdrängen.

Die Morphologie analysiert hier vor allem das Paradoxe dieses Gemenges. Alles zugleich, Versorgungsansprüche, Freiheitsparolen, Wohlstand bewahren, Schönreden, Klagen, Heuchelei. Wie hängt das zusammen? Und zugleich dabei nicht übersehen, dass es trotz Krisen, Katastrophen, Terror in Europa immer noch einigermaßen friedlich, unblutig, mit einigem Wohlstand „bürgerlich" zugeht. Fast hysterisch suchen die Europäer in ihrem Leben das Leben aller anderen zu leben, sie sind ständig im Verfließen und Flimmern der Bildschirmversorgung mitbewegt; sie haben gleichsam ihren Lebensinhalt ständig anderswo und sehnen sich danach, ihn endlich einmal zu finden.

Da zeigt sich einmal, dass die Menschen in ein Zwiehändeln geraten sind, das zulässt, wie es mal so, morgen aber andersherum zugeht. Und zwar bewusst, ohne Schuldbewusstsein, ohne Sorgen, man sei unentschieden und habe keine Kontinuität. Das ist etwas anderes als unbewusste Spaltungsmechanismen. Das ist eine Entscheidungs-Insolvenz, die Verfließen, Gegenwartsegoismus, Seelensurfen mit sich bringt. Das Seelenland drängt dagegen auf „entschiedene" Entscheidungen, mit Risiko, Härte, „Bart ab", wie im Märchen von Schneeweißchen und Rosenrot.

Zum anderen rückt in das seelische Spiel eine Art Selbstversorgung mit halben Drogen. Die Menschen sind schnell zufrieden mit Halbherzigem, mit Halbbildung, Halbsozialismus, Halbversorgung, mit halben Ansprüchen und Klagen, mit halben Worten. Diese halbherzigen, weichen Seelen-Drogen führen zu Unbeteiligtsein wie zu theatralischer Begeisterung, zu Inflationen und Augenblicks-Rechtfertigungen, zum

Kippen zwischen Himmelhoch und Abgrundtief. Dadurch wird eine neue Massenbildung begünstigt, mit einer eigentümlichen Mischung von Genügsamkeit und (temporären) Heilsekstasen. Gegenüber diesem inkonstanten Zwiehändeln und seiner Entscheidungsinsolvenz, gegenüber der Halbheit der Drogen stellt sich als seelischer Schaden nochmals besonders heraus, dass die Entwicklungsbreite seelischen Lebens und Erlebens in der Gegenwartskultur übermäßig behindert wird. Entwicklung meint dabei, dass wir uns auf ein Ins-Werk-Setzen einlassen, bei dem wir komplett und entschieden einen ganzen Verwandlungskomplex durchmachen und durchmustern. Nach seinen verschiedenen Seiten und Drehungen, wie die Märchen es uns zeigen. Entwicklungsbreite bedeutet auch, dass die Eigenart des Seelischen, das Einstehen für die eigene Geschichtlichkeit in den Vordergrund der Analysen rückt. Nur in den Entwicklungszusammenhängen dieser seelischen Eigenwelt gewinnt das Seelische seinen Sinn.

Das weite Entwicklungsland

Gier, Angst, Aggression einerseits, Zentrierung auf Schuldenprobleme, Schutzschirme, Eurosolidarität andererseits behindern unbewusst die Entwicklungsbreite des Seelenlandes. Denn in Europa bleibt keine Zeit zu verweilen, keine Zeit, eine Liebe zur Sache zu durchleben, keine Zeit, Zusammenhänge zu verstehen oder die Dramatik von Verwandlungsproblemen zu verspüren; da gibt es kein Durchmachen von Risiken und angemessenen Entscheidungen, kein stabiles Lebens-Bild, für das wir einstehen.

Demgegenüber bringt das Entwicklungsland seelischer Gestaltung und Verwandlung die Menschen wirklich auf Weltreisen und in „fruchtbare" Welten, wenn auch mit Disteln und Dornen. Das gehört seit Adam und Eva dazu. Hier entfaltet sich ein anderes Wachstum, ein anderer Reichtum, wie ihn Kunstwerke sichtbar machen können, für den Einzelnen wie für die gemeinsame Kultur. Das Ausweichen vor der ganzen Entwicklungsdramatik führt dagegen auf die Schmal-

spur der Leih- und Wettanstalten, mit ihren Messzahlen für sogenannte „Leistungen" und „Anlagen". Da wird immer noch am Babelturm gebaut, da werden utopische Spekulationen als Himmelreich angeboten und Schutzschirme versprochen, alles von Zahlenwerten geleitet. Und zwar ohne dass man dabei merkt, wie Gier, Sinnlosigkeit, Unzufriedenheit sich inflationär ausbreiten und weitere Übertreibungen, Verflüssigungen, Ausweichbewegungen aller Art hervorrufen. Das Starren auf Schutzschirme ist da Behandlung zur Unzeit, am falschen Ort, mit unangemessenen Mitteln.

Weil das seelische Entwicklungsland unbekannt, unbehandelt, ungebildet gehalten wird, fällt es so schwer, Wege zu einer angemessenen Behandlung der „Krisen" zu entdecken, vor allem der „Schuldenkrise", bei der seit vier Jahren eine „Rettung" nach der anderen an den seelischen Entwicklungsproblemen vorbeigeht. Es wird Zeit, dem seelischen Entwicklungsland sein Stimmrecht zu geben.

Bei ihrer Kulturanalyse steht die Morphologie, wie immer, zwischen der Entscheidung ihre Radikalität populär abzumindern, und der Entscheidung, ein gewagtes Umdenken zu provozieren im Sinne seelischem Eigenrecht und seelischer Verwandlungskunst. Unsere Kolumnen suchen es zu wagen.

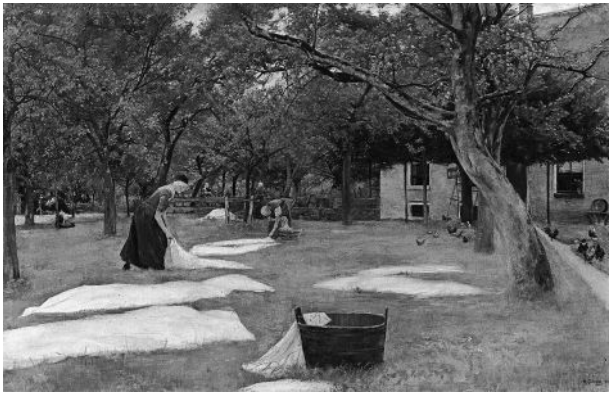
Jutta Pillen-Konetzka

Liebermann-Ausstellung in Hamburg – Wege bereiten als Profession

Der Plan der Ausstellung zeigt auf den ersten Blick ein labyrinthartiges, seltsam zentriertes Gebilde. Von Besuch zu Besuch faszinierte mich dieser Plan mehr. Nicht nur die einzelnen Werke von Liebermann gaben mir etwas, sondern auch das sich Bewegen in den Räumen und zwischen den Bildern hatte eine besondere Wirkung auf mich. Die Konstruktion der Ausstellung schien in seltsamer Korrespondenz mit der Wirkung der Liebermannschen Werke zu stehen.

Beim ersten flüchtigen Durchgang erlebte ich den Aufbau als den Versuch, eine Werkfülle zu ordnen: Nach Themen, nach Orten, nach Chronologien, nach Fragestellungen zu Liebermanns Werk und seinem Leben. Das erschien mir aber zu simpel – damit wollte ich mich nicht zufriedengeben, es passte nicht zu meinem Erleben.

Worum geht es bei Liebermann: Um holländische Landschaften, um die realistische Darstellung harter Arbeit, um sein bourgeoises Leben, um seine Meinung und Sammlerliebe Malerkollegen gegenüber? Liebermann stand immer wieder in der Kritik. Zu seinen Lebzeiten hieß es, er habe zu hässlich, zu gewöhnlich, zu realistisch, zu anders als die alten Meister gemalt. Heute meinen manche Feuilletonschreiber, dass Liebermann nicht modern genug, nicht eigen genug gemalt habe. Andere Zeitgenossen seien revolutionärer, neuartiger, anders. Zum Beispiel die französischen Impressionisten oder die Maler der Brücke-Gruppe.



Die Menschen jedoch, die Besucher der Ausstellung, lieben Liebermann, das spürt man in jedem Schritt und jedem Verweilen vor seinen Bildern. Oft hört man ein Raunen: „Das ist ein richtiges Schwein. Der konnte das." Ganz nah treten die Betrachter an die Bilder heran, fast befühlen sie sie. Viele verharren versunken vor den Netzflickerinnen, der Kartoffelsammlerin, den Waisenhaus- oder den Gartenbildern. Zwei Männer spazieren an der „Seilerbahn in Edam" vorbei – der eine ahmt die Handbewegung, die auf dem Bild dargestellt wird, für den anderen nach. Es passiert scheinbar eine unwillkürliche Übertragung bei Liebermann. Vor seinen Blumenbildern gerät man ins Wanken – wieso bewegt einen auf einmal solch ein Sujet? Das sind doch nur Blumen, das ist nur ein biederer Garten! Man staunt über sich selber und wundert sich.

Die Ausstellungskonstruktion wirkt mit. Die Bilder hängen nicht beziehungslos im Raum. Neben den Netzflickerinnen, in ihrer versonnenen Arbeit zwischen Hingabe und Aufstand, spinnen die Flachsscheuerinnen einen (Lebens-)Faden. Der Papageienmann lässt sich als Studie und als Folge-Werk, in dem die Vögel auf einmal verkehrt herum an der Stange hängen, erforschen. So oder so geht es, das spürt man an vielen Vorstudien und Skizzen, und das tut gut.

Aber auch in den scheinbar fest platzierten Ordnungen und Zuspitzungen findet das Seelische bei Liebermann etwas: Die Waisenhausbilder hängen wie bewusst separiert in einem Nebenraum. Dort in der Mitte stehend, dreht man sich um die eigene Achse und findet unwillkürlich die Vögelchen neben den versunken stickenden Waisenmädchen. Sie wirken wie kleine Keime, die Freiheit und ein flügge werdendes Anders ankündigen. Die Vögelchen-Keime korrespondieren im Weiteren mit den Lichtflecken in den scheinbar so unbedeutsamen Biergarten-, Terrassen- und Alleebildern.

„Das tolle bei Liebermann ist, wie er das Licht in die Bilder bekommt" sagen viele Besucher fasziniert. Zwischenräume und lebendige Ansätze für neue Entwicklungen bewegen die anheimelnden Szenen.

In einigen Räumen wird das Prozesshafte der Malerei Liebermanns von der Ausstellungskonstruktion ausgebreitet und zerlegt: Die Grundlage der Zeichnung für die Malerei, die vielen Vorstudien, die Übermalungen und das Verwerfen, das Hin und Her und der Ärger mit den Betrachtern. Ein Kopftuch wird reduziert zu einer Haube bei den Netzflickerinnen. Es bleibt die zuerst gemalte Tischkante erkennbar in dem

hellen Kleidchen des neu hinzugekommenen Kindes. Altes lässt sich oft nicht vollständig wegwischen und scheint noch durch, obwohl die Entscheidung für eine neue Gestaltung klar getroffen wird. Das alles gehört zum Leben, man fühlt sich verstanden, der Perfektionswahn bekommt ein Gegengewicht. Dazu gehört bei Liebermann, dass man auch deutlich Unmeisterliches, Ungelungenes für sich zu finden meint: „Pferde konnte er nicht malen, die sehen nicht wie Pferde aus", „Die badenden Jungen finde ich pervers." All das kann man sehen und ahnen.

Sogar einige seltsame Bilder, die das Museum für Liebermann-Werke eingetauscht hatte, sind zu sehen. Das passiert den Menschen auch öfters im seelischen Alltag, dass man sich Seltsamkeiten einhandelt.

Im zentralen Bereich der Hängung geht es um den Maler selbst, seine Familie, sein Atelier und seine Portraits einiger wichtiger Zeitgenossen – die ihn nach anfänglicher Ablehnung seiner nicht verhübschenden Malweise schließlich doch schätzen lernten und von ihm portraitiert werden wollten. Rondellartig, wie von einem vielfächrigen Spiegel wird man als Besucher umringt von den Figuren und Blicken. Insbesondere wirken die Selbstportraits von Liebermann sehr intensiv. Der Maler malt sich selbst im Bild sich selbst malend und nimmt intensiven Blickkontakt auf. Wer schaut hier wen an, fragt man sich unwillkürlich. Wie finde ich mich in den scheinbar unendlichen Verdoppelungen? Wie male ich mich vor meinem inneren Seelenspiegel – mag ich meine alten und hässlichen Spuren sehen?

Am Kopfende des Rondells ist ein besonderer Clou platziert: Das Portrait des Hamburger Bürgermeisters Petersen aufgebaut wie auf einem Bühnenpodest. Es durfte jahrelang nicht gezeigt werden, weil Liebermann die Altersspuren des Mannes aufzeigte. Und hinter dem Petersen-Portrait geht es noch weiter – aber dort ist nichts zu sehen. Eine kleine Seilabsperrung verhindert das Betreten, aber nicht den neugierigen Blick in die dunkle Leere. Haben die Aussteller hier vergessen, etwas hineinzustellen? Was soll dorthin? Ist das eine Fehlleistung, die auf eine dunkle, ungeliebte, unheimliche Seite verweist, die unwillkürlich auch einen Raum beansprucht? Ich habe die Geschichte dieses dunklen, scheinbar vergessenen Raumes bis heute leider noch nicht recherchieren können. Vielleicht bis zur nächsten anders-Ausgabe?

Von der Logik des Raum-Planes her gesehen, endet die dunkle Leere auf der Rückseite des Eingangsbildes der Ausstellung, das ungewöhnlicher kaum ausgesucht und platziert sein könnte: Durch einen dunkelgrünen tunnelartigen Weg nähert man sich aus dem Foyer und trifft auf Liebermanns „Selbstbildnis mit Küchenstillleben". Schelmisch grinsend präsentiert der Feinschmecker Liebermann aus der Dunkelheit heraus in noch eher altmeisterlichem Stil Rübe, Kohl und andere Küchenutensilien. Vieles scheint noch verdeckt, es ist ein frühes Bild von Liebermann. Der Kochtopf wirkt noch unbenutzt, was mag in dem Korb versteckt sein, was wird hier angerichtet und gekocht werden, fragt sich das Erleben und wird gleich von Beginn an neugierig und hungrig erweckt.

Die Faszination Liebermanns kann man Bild für Bild und in seinen malerischen Entwicklungsgängen seelisch verstehen. Liebermann bringt spürbar Ambivalentes, Alt und Neu, Doppeltes in Austausch. Er kreiert Vermittlungen, Prozesse und Zwischenräume, die als solche sichtbar bleiben. Ganz grundlegend lässt er Nähe zu, stellt zunächst Einbindungen her. Die Betrachter kriechen fast in seine Bilder hinein, geben sich hin. Seelische Übertragungen passieren unwillkürlich. Wie träumähnlich fangen dann die Liebermannschen Flecken

und Lücken an zu leuchten. Eigene Reste und Ungeliebtheiten werden aufgefangen. Zwischenräume bilden sich. Ansätze, Vögelchen, Pinselstriche, Farbmeere lassen seelische Keime entstehen. Es bilden sich neue Prozesse. Nichts Fertiges oder Bestimmtes, keine revolutionäre Moderne, keine radikalen Schnitte – aber es wird etwas Neues auf den Weg gebracht. Wegbereitung als Profession. Das nimmt sich auch zurück, das bleibt manchen bedeutsamkeitssüchtigen Kritikern zu unmodern und zu wenig entschlossen. Aber Wegbereitung muss man können – man braucht eine entschiedene Portion Unentschiedenheit dazu.

Umschlagzeichnung: Max Liebermann, Die Phantasie in der Malerei, 1916

Hubert Wehrens

Verwandlung ist ein Kompass

Die Menschen haben Angst vor Verwandlung und ersetzen sie schnell durch irgendwelche Arten von Betriebsamkeit. Aber Verwandlung ist nicht Veränderung, nicht Fortschritt, noch nicht einmal Entwicklung, die einfach so weitergeht. Verwandlung ist Gestaltung und Umgestaltung, das Werden und Sterben von Gestaltbildungen, Zerstörung und Neuschöpfung, Seelenrevolution. Dafür wird in unserer Kultur „Europa" zum Fallbeispiel. Europa wird beschworen als alternativlose Gemeinschaft, als überdauerndes System, als stabile Währung – das soll dann bewahrt, erhalten, abgeschirmt, gerettet werden.

Dabei existiert kein Bild von diesem Europa, das seelische Gestalt hat; was geschichtlich aus Europa-Verträgen geworden ist, wird nicht eingehalten, erweist sich als Fehlkonstruktion, ist in Dauerreparatur. Das Ja zu einer Gemeinschaft verschiedener Völker bedeutet nicht Festschreiben von Bestehendem, nicht Wiederholungszwang, nicht einen Schutzschirm nach dem anderen. Es bedeutet auch nicht, dass um dieser Beharrung willen Wahrheit verdrängt wird, in optimistischen Schönreden geheuchelt werden muss. Psychologisch kann Ja unter Umständen bedeuten, dass man auf eine fruchtbare Zerstörung von Verkehrungen setzt, dass man noch einmal von vorn beginnt, dass man von seinen Erfahrungen her seine Fehler sieht und korrigiert. Das Nein gehört zur Verwandlung, die Zerstörung gehört zur Verwand-

lung, das Leiden-Können von Erfahrung gehört zur Verwandlung. Dazu müssen die Menschen allerdings auch den Mut zu Verwandlung aufbringen.

Verwandlung lässt sich nicht verdrängen durch Dehnworte wie Solidarität, Gemeinschaft, Vermeiden von sogenannten Dominoeffekten. Wir müssen erfahren, wie die Wirklichkeit ist, auch wenn wir dabei die Hilflosigkeit unserer Politiker und Wirtschaftler erfahren müssen, ihre Überforde-

rung, das Nicht-Verstehen der globalen Probleme heute. Es nutzt nichts, die Wahrheit in Hilfspaketen zuzupacken. Das zeigt sich an der Kultur im Ganzen wie auch an den Überlebensproblemen von Parteien wie der FDP. Europa braucht ein Bild von Verwandlung als Kompass, nicht die beschwörenden Reden von Herrn Genscher. Mit Europa geht es nur weiter durch Zerstörung des festgefahrenen Systems, das kein neues Verwandlungsbild aufkommen lässt. Der alte Helmut Kohl hat nach dem Kompass gefragt – Verwandlung ist der Kompass und nicht Bewahrung des Vergangenen. Warum versuchen wir es nicht mal ohne Schutzschirme, ohne Griechenland, ohne Rettung aller Banken, mit Verzicht auf unsere Entscheidungsinsolvenz und mit Wagemut für eine Welt ohne übertriebenen Leistungsehrgeiz?

Wilhelm Salber

Loriot – Psychologe und Hofnarr

Am 22.8.2011 starb Loriot, alias Vicco von Bülow. Ein Künstler, der wieder einmal auf die Verwandtschaft von Hofnarren und Psychologen aufmerksam machte. Die sind Verwandte, seit alten Zeiten, und sie hatten immer eine ähnliche Aufgabe: In guten und krisenhaften Zeiten einer Kultur aufmerksam zu machen auf Unbehagen, Ergänzungen, verdrängte Wirklichkeiten. Wofür die beiden dann auch mal Lob, mal aber auch Prügel abbekamen.

1789 ließ Flögel als zweiten Band seiner Geschichte des Grotesken ein Buch über Hofnarren erscheinen; es begann mit dem Gedanken, jedermann habe seinen Gecken in sich. An Fürstenhöfen und in der Gesellschaft einer Kultur nahmen die Hofnarren eine psychologische Kritik in Anspruch, sie versuchten „unter dem Anschein von Dummheit" öffentlich frei zu reden. Sehr weit entfernt von der Stellung Psychologischer Psychologen, jenseits des Mainstreams, scheint das nicht zu sein. Flögel vermutete, die Wahrheiten der Hofnarren könnten dazu beitragen, Verspanntheiten der seelischen Kräfte zu lockern. Was seltsamerweise viele Menschen bis heute nur schwer ertragen können, weil diese psychologische und närrische Aufklärung ihre Gewohnheiten stört.

Das zeigte sich auch bei den Fragen der Interviewer von Loriot und an seinen Antworten bei einem Zusammenschnitt, den das Fernsehen nach der Todesmeldung brachte. Loriot

bedauerte, dass Medien wie Film heute kaum noch Zeit zum Verweilen ließen, genauso, dass die Menschen sich nicht mehr auf Wagner-Opern einlassen könnten. Mit viel Spaß verfolgte er die Ausdrucksqualitäten der Sprache von Behörden und feinen Leuten. Entschieden wandte er sich gegen die Gleichmacherei eines Fortschritts um jeden Preis. Wenn er etwas bedauere, meinte er, dass er zu viel gearbeitete habe.

Im Übrigen zeigen natürlich seine Texte und Bilder noch mehr als die Interviews, wie sich in diesem Künstler ein Psychologe und Hofnarr zusammenfanden. Ganz im Sinne einer morphologischen Analyse gerieten in seinen Blick: Das Frühstücksei, der gute Ton, „ich will hier nur sitzen", der große Ratgeber, die wahren erlogenen Geschichten, die heile Welt, der Wegweiser zum Erfolg, Menschen, die man nicht vergisst, und nicht zuletzt „Ödipussi".

Loriots Werke sind handliche und sehr gut illustrierte Lehrbücher der Psychologie – und des Hofnarrentums zugleich. Was über die beiden Verwandten schon Vieles aussagt. Was aber auch die Gemeinsamkeit ihrer Figurationen und Bedeutsamkeiten aufzeigt. Sie führen in die andere Welt der Überlebenskunst, die wir so oft aus dem Blick verlieren, mitsamt ihren Behinderungen und Hässlichkeiten. Der Mensch ist ein behindertes Kunstwerk.

Wolfram Domke

Das in sich Anstößige des Aggressiven

Aggressiv-Werden gehört in unserer Zeit schon fast zu den Undingen. Jeder kennt es von sich und anderen, doch wird oft Anstoß daran genommen, so als sei da etwas Primitiv-Zerstörerisches ausgebrochen und gefährlich außer Kontrolle geraten. Ein peinlicher Rückfall in die Steinzeit seelischer Umgangsformen, der den Hochstand unserer Kultivierung mit archaischen Keulenschlägen stört und seinen friedlichen Fortschritt behindert. Ist das wirklich so?

Schon die Etymologie des Wortes bringt uns auf eine andere Spur: Das lateinische ‚aggredi' heißt zunächst einmal „heranschreiten" und dann auch „angreifen". Bevor wir nun aber gleich wieder bei der martialischen Bedeutung herauskommen, könnte man vielleicht einmal diese tätigen Annäherungsqualitäten in den Blick nehmen. Im Aggressiv-Werden gehen, packen, fassen wir demnach etwas an. Das sind banale, aber doch grundlegende Einwirkungszüge – zunächst noch jenseits von Gut und Böse. In dieser Bedeutung des An-Machens, An-Stoßens, An-Fangens finden wir hier also ein Beispiel für den „Gegensinn der Urworte", der nach S. Freud in der Kultur gerne verdrängt gehalten wird. Und dieser Gegensinn verweist eben auf eigentümliche Starter- und Entwicklungsqualitäten des Aggressiven: ein Schlag, ein Griff, ein Ruck, der Gestaltungsprozesse offenbar auch sehr befördern kann.

Was wäre etwa ein Fußballspiel ohne den An-Stoß des ruhenden Balles, und ohne die stürmischen An-Griffe auf das Allerheiligste, das hier in Gestalt eines Tores gehütet, verteidigt und am liebsten ‚sauber' gehalten wird? Die dramatische Entwicklung, die wir zu Recht vom Spiel erwarten, käme nicht zustande. Einen solchen Nicht-Angriffs-Pakt, wie einst in der Partie zwischen Deutschland und Österreich bei der WM in

Spanien, erlebt man ja nicht gerade als pazifistischen Kulturfortschritt, sondern eindeutig als ‚verschobene' Auseinandersetzung. Und was wäre Sexualität – ein anderer Prototyp für seelische Entwicklungen – ohne anmachende, rangehende, anfassende, anstößige Qualitäten?

Der Frosch im Märchen findet seine Erlösung nicht durch einen gehauchten Kuss mit Minzgeschmack, sondern durch beherztes Anpacken und vehementes An-die-Wand-Werfen des ganz schön Fiesen. Erst diese „bitterböse" Handgreiflichkeit ‚macht' die Verwandlung zum Prinzen. Umgekehrt zeigt uns der Frosch, wie verschlossen gehaltene Hochentwicklungen (seelische Rühr-mich-nicht-Ans und Etepetetes) aufgebrochen werden können: Das ‚Gemeine' muss mutig anklopfen, unverdrossen auf sein Recht pochen und unverschämt auf die Pelle rücken. Der Froschkönig als aggressiv machender Aggressor – das so in sich Anstößige kann diese Konstruktion wirkungsvoll davor bewahren, im Profanen zu versumpfen, in Schönheit zu sterben oder in einer eisernen Selbstbändigung zu erstarren .

Hubert Wehrens

Unwort des Jahres? Emotion

„X-mal mehr Emotion" auf Riesenplakaten. Man kann es nicht mehr sehen und hören. Überall Emotion. Die macht offenbar alles; erklärt alles, stellt die Menschen zufrieden. Beim Fußball, bei der Werbung, im Kino, in der Politik, in Liedern und Erzählungen, beim Kochen, bei Prinzenhochzeiten, an der Börse, in der Schule. Ein Ding, das sich offenbar noch steigern lässt, zu mehr Emotion, mit größerer Emotion den Fußball treffen, ganz emotional dabei – gibt es auch halbemotional dabei?

Da kann ich Ärger nicht vermeiden. Ein Psychologismus, „die" Emotion, tritt uns als Feind und Widerstand entgegen. Sind die Menschen froh, wenn heute alles schnell mit dem Wort Emotion erledigt ist? Emotion als Fastfood für hastige Leute, ein Schnellputzmittel für Leute auf der Flucht, mit Wechselmonotonie. Dabei könnte Emotion doch zu einem Hinweis für unbekanntes Seelenland werden; zu einer Frage, was der ganze Seelenbetrieb tut, während wir alles auf Zahlen bringen und alles für berechenbar halten. Emotion könnte ein Anlass sein, genauer hinzusehen, statt sich mit dem Monster Emotion oder dem Liebling Emotion zu begnügen.

„90% Psychologie" – das wird zur Erklärung für die Verwirrungen an der Börse. Aber Psychologie ist gar nicht gemeint. Gemeint ist Emotion, und das steht für die Ablehnung von Analyse, für den Verzicht in Einsicht in Zusammenhänge, für Flucht ins Beliebige. Gegenüber einer psychologischen Analyse heißt Emotion „weg damit", weg mit Fragen, mit

Zergliedern, mit Verstehen von Wirklichkeit. Wie schön wäre es, wenn die Rede von 90% Psychologie wenigstens 50% Interesse für eine psychologische Spurensuche auf den Weg bringen könnte. Etymologisch bedeutet Emotion so etwas wie herausbewegen oder herausbringen: Aber was? Das muss man erforschen. Offenbar darf nicht analysiert werden, was in unserer Kultur weiterbewegt und zum Ausdruck gebracht werden soll. Emotion könnte ein Guckloch werden zum Blick auf Seelisches – das wird aber sofort wieder zugeklebt.

Und „die" sogenannte wissenschaftliche Psychologie lässt Emotionen als einen Kasten zur Einordnung von verwahrlostem Seelischem einfach in ihren Lehrbüchern bestehen. Wenn es geht, sogar im Gehirn behaust. Psychologie hat vergessen, dass umfassende Formen und Entwicklungen das seelische Erleben und Verhalten kennzeichnen: Vergnügen, Sehnen, Genießen, Erleiden, Verzweifeln, Theater spielen, Witze erzählen; es sind Produktions-Prozesse, die komplett beschrieben und zergliedert werden müssen. In der Hinsicht kann man etwas Differenziertes über 90% Seelisches erfahren und von da aus an Grundmuster seelischer Verwandlung herankommen.

Nur dann kann man auch den Überdeterminationen der Formenbildung nachgehen, den Produktionsprozessen, bei denen etwas herauskommt, den wirklich bewegenden Kategorien. Was heute an Tiefenpsychologie geboten wird, das hat jeder Abiturient zu erzählen und zu rationalisieren gelernt. Da wird es Zeit, wieder für harte Sachen in der Psychologie zu schwärmen – für den Ödipuskomplex, das Minderwertigkeitsgefühl und das Ressentiment, für die Hexenkünste der Verkehrung, für die Überlebenskünste der Verwandlung. Um diese ganze Psychologie geht es, nicht um Emotion, x-mal mehr Emotion ist nullnullnullnull.

Yizhak Ahren

Was signalisiert ein Schofar? – Prüfe, was zu verändern ist

Posaune und Schofar sind zwei Blasinstrumente, die in der Bibel erwähnt sind. Einmal sogar beide im selben Vers: „Mit Posaunen und Schofarruf wecket Huldigung vor Gott, dem König" (Psalm 98,6). Verwechseln sollte man diese zwei Instrumente nicht: die Posaune wird aus Metall hergestellt (siehe Numeri 10,2) und der Schofar aus dem Horn eines Tieres. Wie man den Abbildungen der Tempelbeute auf dem Titusbogen in Rom entnehmen kann, waren die Silbertrompeten des Heiligtums lang und schmal; hingegen ist jeder Schofar irgendwie gekrümmt. Es ist verwunderlich, dass so kenntnisreiche Bibelübersetzer wie Moses Mendelssohn und Martin Buber das hebräische Wort „Schofar" mit „Posaune" verdeutschen (z.B. Psalm 150,3).

Nicht nur im Aussehen und Klang unterscheiden sich die genannten Blasinstrumente. Es ist wichtig zu erkennen, dass jedes dieser Instrumente seine besondere Funktion hat. Samson Raphael Hirsch stellt in seinem Psalmen-Kommentar fest: „Posaune ist das Instrument, Menschen zu Menschen, insbesondere auch Gott zu Hilfe und Beistand des Menschen herbeizurufen. Mit Schofar ruft Gott den Menschen und der Mensch im Namen Gottes sich und seine Mitmenschen zu Gott."

Im jüdischen Gottesdienst wird auch heute noch auf einem Schofar geblasen, und zwar in Erfüllung eines bi-

blischen Gebotes (Numeri 29,1) am Neujahrstag, genannt Rosch ha Schana. Der Schofar ist eines der bekanntesten Symbole des Judentums, und es ist daher kein Wunder, dass der Maler Marc Chagall, dessen Weltbild nach Ansicht von Pfarrer Klaus Mayer das Weltbild der Bibel ist, immer wieder einen Schofar ins Bild gesetzt hat. Hingewiesen sei an dieser Stelle insbesondere auf Chagalls Radierungen zu Psalm 5, Psalm 18 und Psalm 150 sowie auf 4 seiner 5 Bilder zum Hohenlied, die man im Nationalmuseum der Biblischen Botschaft in Nizza bewundern kann.

Klaus Mayer, der einige Werke von Chagall meisterhaft interpretiert hat, schreibt: „Bei Marc Chagall ist der Schofar Symbol für Schalom: Gottes Segen, Frieden und Heil." Der Leser fragt sich: woher hat Mayer diese Deutung? Hat der Künstler sie dem Interpreten bei einem ihrer 56 persönlichen Begegnungen verraten? Stimmt es wirklich, dass der Schofar Gottes Heil, Schalom signalisiert?

Die wohl populärste Deutung des Schofarblasens steht im berühmten Kodex von Moses Maimonides: „Obgleich das Schofarblasen eine Bestimmung der Schrift ist, so kann man dennoch eine Deutung für diese Vorschrift finden. Der Schofarton ruft uns gewissermaßen zu: Wachet auf, ihr Schlafenden, von eurem Schlaf, und ihr Schlummernden, erwacht von eurem Schlummer, untersuchet eure Taten, kehret in Teschuwa um, gedenket eures Schöpfers, ihr Menschen, die ihr ob der Nichtigkeit der Zeit die Wahrheit vergesset, ihr, die ihr während eures ganzen Lebens in die Irre gehet, durch Eitles und Nichtiges, das euch nichts nützt und euch nicht retten kann. Jeder von euch verlasse seinen bösen Lebenswandel

und seine schlimmen Gedanken." Nach dieser klassischen Interpretation von Maimonides, die Rabbiner gerne und oft in Neujahrspredigten zitieren, sind die Schofartöne ein Aufruf zu Kurskorrekturen. Man soll die (eigene) Wirklichkeit kritisch prüfen, um dann Änderungen vornehmen zu können.

Es ist durchaus möglich, die Schofarbläser in Chagalls Radierungen und Gemälden im Sinne von Maimonides als Hinweise auf die Möglichkeit und Notwendigkeit der Teschuwa (Umkehr) zu deuten. Als würde dem Betrachter der Chagall-Bilder zugerufen: Blicke genau auf Gott und die Welt und prüfe, was zu verbessern ist! Gotteslob und Teschuwa ergänzen einander im Leben frommer Juden. Der Schofar soll an die religiöse Aufgabe des Menschen erinnern.

Dass Außenstehende Schofartöne missverstehen können, verdeutlicht sehr schön eine im Jerusalemer Talmud überlieferte Begebenheit. Es wird berichtet, dass römische Besatzungssoldaten im Heiligen Land einmal den Schall des Schofar für ein Signal zum Aufstand gegen die Fremdherrschaft hielten; sie drangen in die Synagoge ein und richteten dort ein Blutbad an. Damit ein solch schrecklicher Vorfall sich nicht wiederhole, haben die Gelehrten das Schofarblasen vom Beginn des Gottesdienstes auf seine zweite Hälfte verlegt – bis dahin dürften sich die Soldaten vom friedlichen Charakter der Gebetsversammlung überzeugt haben. Die heute noch gültige zeitliche Verschiebung des Blasens erinnert Kenner der Liturgie an die unbestreitbare Tatsache, dass Schofartöne nicht eindeutig sind. Der Kontext ist zu berücksichtigen, wenn man das Signal richtig verstehen will.

Wolfram Domke

Eine Motorradreise als Vorgestalt zur Revolution

Ernesto Che Guevara – The Motorcycle Diaries
Latinoamericana Tagebuch einer Motorradreise 1951/52
Hggn. von Aleida March de la Torre, Verlag KiWi, 5. Auflage 2009, 180 S., € 8.90

Im Dezember 1951 startet der 23-Jährige Ernesto Guevara zusammen mit seinem Freund Alberto Granado, beide Medizinstudenten vor dem Abschluss, zu einer Tour auf dem Motorrad durch Südamerika. Sie führt von Buenos Aires zunächst südlich in die argentinische Pampa und in die Anden; von da aus nördlich nach Chile, über Peru und Kolumbien schließlich nach Caracas in Venezuela. Reisestationen sind wohlhabende Estancias, genauso wie notdürftigste Scheunenunterkünfte, Ein-Mann-Autowerkstätten werden aufgesucht und riesige Chemiefabriken besichtigt, man sitzt am Offizierstisch mit Schiffskapitänen und behandelt Aussätzige in einem Leprosorium im Urwald. Für all das besteht eine erstaunliche Offenheit.

Das ganze Unternehmen beginnt mit viel jugendlich-unbeschwerter Abenteuerlust, die sich mal in idyllischen Orten, mal in anziehenden Frauengestalten verlockend konkretisiert und zum Verweilen einlädt, sich dann aber mehr und mehr zu einer ernsten Entdeckungsreise in eigener und fremder Sache entwickelt. Obwohl Ernesto Guevara nach einem Jahr – äußerlich wohlbehalten – in sein Elternhaus zurückkehrt, und obwohl der mitgenommene Hund ‚Comeback' heißt, ist

es eine Reise ohne wirkliche Wiederkehr. Denn der, der er vorher war, ist er nicht mehr. Die vorliegenden Tagebücher (und auch ihre Verfilmung vor einigen Jahren) geben uns gute Einblicke in diese Reisemetamorphose.

Der eingeschlagene Weg, die transkontinentale Straße „Latinoamericana", zwingt von Tag zu Tag – manchmal auch von Stunde zu Stunde – zur Veränderung. Diese Erfahrung der permanenten Veränderung kontrastiert seltsam mit der Erfahrung von betonierten Herrschaftsverhältnissen in den durchfahrenen Ländern. Armes und Reiches, Mächtiges und Ohnmächtiges erscheint oft auf krasseste Weise voneinander getrennt und ist doch über unmenschliche Produktionsmaschinerien wie den chilenischen Salpeterwerken engstens miteinander verbunden. Hart im Nehmen der sich zeigenden Polarisierung, aber stets empfänglich für Zwischentöne, entwickelt sich so etwas wie eine vorrevolutionäre Seherfahrung, die zunächst noch wenig ideologische, dafür umso mehr literarische Qualitäten aufweist.

Die Reise selbst wird zum Prototyp für Verwandlungsnotwendigkeiten. Immer wieder ereignet sich ein Feststecken und So-nicht-weiter-Kommen; aber immer wieder gibt es auch neue Möglichkeiten zur Weiterbewegung – beides oftmals völlig unvorhersehbar. Mittendrin muss sogar das aufgegeben werden, was die freie Fortbewegung bis dahin ermöglichte – das Motorrad. Das fällt schwer, aber nur so kann die Reise weitergehen – anders eben, nun also per Anhalter auf Lkws, mit Schiff und Flugzeug und manchmal auch zu Fuß. Auch unter widrigsten Umständen gelingt immer wieder die Fortsetzung der Reise im Kleinen und das beglaubigt auf

unausdrückliche Weise die realistische Möglichkeit zu einer Veränderung auch im Großen.

Der Held dieser Reise ist – das zeigen die Aufzeichnungen sehr anschaulich – noch kein Guerrillero, sondern ein kultivierter, mitbewegter ‚Landstreicher' mit wachen Sinnen, kritischem Urteil, einer guten Portion Humor und mit viel Liebe vor allem zur unterdrückten lateinamerikanischen Wirklichkeit. Aber er bekommt auf dieser Reise schon den Namen,

der ihn später als Revolutionär berühmt macht: „Che". Das ist ein umgangssprachlicher Ausdruck – fast schon Straßenjargon –, der vorwiegend im La-Plata-Raum verwendet wird. Eine schwer übersetzbare Mischung von kumpelhaft-vertrauter und zugleich unpersönlich-universaler Anrede. Man benutzt das Wort im alltäglichen Gesprächsverlauf oft, um Aufmerksamkeit vom Anderen zu bekommen, Gemeinsamkeit mit ihm herzustellen und beides zwischendurch immer wieder neu zu bekräftigen; etwa im Sinne des deutschen ‚he, du' und ‚du doch auch'.

In gewisser Weise ist „Che" so etwas wie der Anruf des ‚Ewigen Bruders' in der Novelle Stefan Zweigs. Ernesto Guevara hat dieses „Che", das verbrüdernde ‚Du' auf der Straße, offenbar so wirkungsvoll verkörpert, dass es schließlich zu seinem eigenen Rufnamen wurde. Was spricht mehr für die persönliche Revolution einer Gestalt, als dass eine Reise ihr zu einem neuen Namen verhilft? Ein Ruf und ein Name, der seinen Träger nun schon lange überlebt. Ernesto Guevara wurde 1967 im bolivianischen Dschungel ermordet – nur 15 Jahre nach der geschilderten Motorradreise.

Ben Richard

Seelisches ist wie Proteus

Robert Jay Lifton, Witness to an Extreme Century. A Memoir. Free Press. New York 2011. 430 Seiten.

Der amerikanische Psychiater Robert Jay Lifton (Jahrgang 1926) hat ein feines Gespür für hochinteressante Forschungsprojekte auf dem Gebiet der Psychologie. Vor einem halben Jahrhundert hat er massive Beeinflussungsprozesse im kommunistischen China untersucht, die als „Gehirnwäsche" bezeichnet worden sind. Später hat er eine Studie über Mao Tse-Tung und seine Kulturrevolution veröffentlicht. Dann hat Lifton in Hiroshima Überlebende der amerikanischen Atombombe interviewt. Von Anfang an war er ein entschiedener Gegner des Vietnam-Krieges und hat die seelischen Probleme amerikanischer Soldaten, die dort gekämpft haben, analysiert. Auch in Deutschland hat Lifton geforscht: „The Nazi Doctors: Medical Killing and the Psychology of Genocide". (Über diese Studie haben Wolfgang Richter und Hannes Karnick 2009 einen Film herausgebracht.) Einige Bücher von Lifton hat man ins Deutsche übersetzt, aber nicht alle, insbesondere nicht seine theoretischen Schriften.

Die Geschichte seiner aufsehenerregenden Untersuchungen schildert Lifton in einer lesenswerten Autobiografie, die dieses Jahr in Amerika erschienen ist. Er teilt nicht nur die wichtigsten Ergebnisse seiner psychologischen Untersuchungen mit, sondern auch, was diese bewirkt haben. Wir haben die Memoiren eines Hochschullehrers vor uns, und

daher fehlt es auch nicht an Klatsch aus dem Wissenschaftsbetrieb. Lifton erzählt von Begegnungen mit Erik H. Erikson, David Riesman, David Rapaport, und Abram Kardiner. Das Treffen mit dem Schriftsteller Arthur Koestler kann man als gründlich misslungen bezeichnen; hingegen war Lifton sowohl mit dem britischen Romancier Martin Amis als auch mit dem amerikanischen Autor Norman Mailer befreundet. Was Lifton über seine intensiven Gespräche mit Hitlers Mitarbeiter Albert Speer berichtet, finde ich aufschlussreich.

Der Autor hat eine psychoanalytische Ausbildung in Boston begonnen – Beate Rank war seine Lehranalytikerin – , aber diese aus Gründen, die er darlegt, nicht abgeschlossen. Der Tiefenpsychologie blieb er jedoch stets verbunden. Lifton berichtet von seinen Bemühungen, ein neues psychologisches Konzept zu entwickeln. Seine Theorie nannte er „proteanism". In der griechischen Mythologie war Proteus ein Meister der Verwandlung, der jede beliebige Form annehmen konnte. Der „protean theorist" hat in den Mittelpunkt seiner neuen Psychologie also die Gestaltverwandlung gerückt.

Mit Bedauern stellt Lifton fest, dass die drei Theorie-Bände, die er veröffentlicht hat, ganz im Schatten seiner bekannten Untersuchungen geblieben sind. Das überrascht mich nicht – wer vom Mainstream abweicht, der muss unentwegt um Beachtung kämpfen – und auch nicht die Tatsache, dass Lifton die Psychologische Morphologie überhaupt nicht erwähnt – diese um Gestaltverwandlung zentrierte Gegenstandsbildung ist ihm vermutlich unbekannt.

Sollte jemand Liftons Memoiren ins Deutsche übersetzen, wäre eine falsche Zitat-Zuschreibung zu korrigieren. Der Autor spricht von Martin Bubers famous, still profound question, „If not now, when?" In Wirklichkeit hat bereits Hillel vor 2000 Jahren die Frage „Und wenn nicht jetzt, wann denn?" formuliert (die genaue Quelle: Sprüche der Väter 1, 14).

Konstituierung der *anders*-Schreibstube

Am 2. November 2011 traf sich erstmals in der Praxis von Prof. Dr. Dirk Blothner die *anders*-Schreibstube. Von neun Interessenten waren vier Kollegen gekommen, um sich über das Format der *anders*-Kolumne und der *anders*-Glosse zu informieren.

anders-Artikeln geht es in der Regel um die Herausarbeitung eines psychologischen Gedankenganges zu einem Phänomen unserer Zeit. Nach einer kurzen Darstellung des Phänomens, bei der das Thema des Beitrages schon anklingt, sollte eine vertiefende Beschreibung des Gegenstandes folgen. Hiermit wird die Psychologisierung vorbereitet, über die ein Bezug zu einem Konzept der Psychologischen Morphologie hergestellt wird. Ideal ist es, wenn die gesamte Darstellung auf einen „psychologischen Witz", ein Paradox zuläuft.

Die anwesenden Kollegen tauschten sich anschließend über Themen aus, die sie voraussichtlich in Beiträgen der kommenden Ausgabe von *anders* bearbeiten werden:

- Pekip-Krabbelgruppe im ersten Lebensjahr
- Wandern als Verweilen-Lernen
- „Bulimie-Lernen" im Rahmen des Bachelor-Studiums